

mein »gravitas« und »industria« als charakterliche Grundeigenschaften verlangt. Hier zeigt sich Gregor als Vollblutrömer. »Gravitas Romana« erscheint stellvertretend für römisches Wesen im Gegensatz zu »levitas« der Griechen (K. Groß: Gravitas. In: RAC 12, 752–779, 778).

Vfs. Untersuchung mündet in die These, Gregors Haltung hinsichtlich des Primats läßt sich nicht eindeutig in eine bestimmte Richtung einordnen. Dies verwundert nicht, weil Gregor mehr als Pragmatiker, denn als Systematiker in Erscheinung tritt. So darf auch keine gregorianische Primatsdefinition erwartet werden. Manche Passagen seiner in erster Linie administrativen Briefe weisen auf ein traditionell ungebrochenes Primatsbewußtsein hin, das die Linie seiner Vorgänger Damasus I., Siricius, Innozenz I., Gelasius I. und Leo I. fortsetzt. Andere Stellen dagegen rücken mehr den kollegial-episkopalen Gedanken in den Vordergrund. »Bischöfliche Eigenverwaltung und konziliare Entscheidungsfindung, hin und wieder unterbrochen von Eingriffen seitens des Papstes, so kann man Gregors Regierungsauffassung kennzeichnen«, so Vf. S. 360. Dem ist zuzustimmen, jedoch durch einen weiteren Aspekt zu ergänzen. Gregors Pastoralregel entwirft das auch in seiner Zeit nicht ganz unwidersprochene Idealbild eines Bischofs, das den katastrophalen Zustand des »mundus senescens« wenden und für die christliche Welt Zukunft sichern sollte. Damit Bischöfe im Sinne seiner Pastoralregel die Formung der Völker übernehmen konnten, mußten sie zuerst selbst geformt werden. Anders ausgedrückt bedeutete dies: Gregors zum Teil mit Härte vorgenommene Besetzungen von Bischofsstühlen verfolgten die Absicht, Persönlichkeiten, die dem gregorianischen Ideal entsprachen, in Schlüsselpositionen zu bringen. Dies gelang weitgehend. So erreichte er für den Einflußbereich seines Patriarchates im Westen einen faktisch wirksameren Jurisdiktionsprimat, der gewissermaßen durch eine Reform am Haupt auf die Ortskirchen entscheidenden Einfluß nahm. Freilich wurde die Ausübung seines primatialisierenden Handelns durch seine Reflexionen über die Interaktion zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, wie sie in der Pastoralregel dargestellt werden, theoretisch auf ein ausgewogenes Maß ausgerichtet.

Die Erarbeitung einer so reich durch die Quellen belegten Argumentation und die noble Diskussion der einschlägigen Literatur in den Anmerkungen setzt ungewöhnlichen Fleiß und eine wissenschaftlich akribische Einstellung voraus. Daher sollten einige unglückliche Fehler den Wert der Arbeit nicht mindern. Der erste Satz der

Dissertation beginnt S. 1: »Papst Gregor, mit dem Beinamen 'der Große', bald nach seinem Tod im Jahre 604 heilig gesprochen, gilt...«. Es sollte bekannt sein, daß die erste Kanonisation am 31. Januar 993 vorgenommen wurde. Es war der heilige Ulrich von Augsburg. Davor kann historisch betrachtet von einer Heiligsprechung im Sinne des terminus technicus nicht die Rede sein. S. 125 wird das Gebet für Kaiser und Reich erwähnt. Als Zeugen werden Konstantin I., Theodosius I. und Justinian I. angeführt. Eine solche Aufzählung hätte differenzierter vorgeführt werden sollen, zumal schon das Galeriusedikto vom Jahre 311 das Gebet für Kaiser und Reich von den Christen per Gesetz einfördert.

Insgesamt nötigt die Dissertation Respekt ab. Sie ist eine historisch aufbereitete Quellenanalyse, die möglicherweise den ökumenischen Dialog zur Frage des päpstlichen Amtes befruchtet und vor allem einen unverzichtbaren Detailspekt zum Verständnis der Genese des römischen Primats anbietet. Erneut wird durch die Leistung des Vfs. bewußt, wie kompliziert und komplex die geschichtliche Situation sich darbietet. Modesto hat darüber hinaus gezeigt, daß historisch gewachsene Modelle Versuche sind, die nicht gierig und ohne Beachtung des historischen Kontexts nach Aktualität für diese oder jene Richtung reklamiert werden sollten.

Wilhelm Gessel, Augsburg

*Anfänge der Theologie. XAPICTEION Johannes B. Bauer zum Jänner 1987. Hrsg. v. N. Brox, A. Felber, W. L. Gombocz, M. Kertsch. Verlag Styria Graz – Wien – Köln 1987, geb., 449 S.*

Das Blumengebinde für den Jubilar, der am 21. Januar 1927 in Wien geboren wurde, eröffnet eine respektable Tabula gratulatoria. Dem Patrologen und Ökumeniker Bauer wurden 24 Beiträge von Freunden, Kollegen und Schülern gewidmet, die sich ein hohes Ziel gesetzt haben. »Anfänge der Theologie« soll das Interesse an der Darstellung einzelner Lehrstücke christlicher Theologie und Philosophie unter historischen, respektive systematischen Aspekten widerspiegeln. Im Blick auf systematisch-inhaltliche sowie zeitlich-historische Zusammengehörigkeit bilden die Beiträge fünf Gruppen, die unter folgende Gliederung gestellt wurden: Drei Aufsätze zum Alten Testament (Kap. 1) und sechs Untersuchungen zum Neuen Testament (Kap. 2) eröffnen den Reigen durch exegetische und insbesondere exegesegeschichtliche Arbeiten. Sieben Artikel wenden sich unmittelbar der patristischen Periode zu (Kap. 3). Vier

Untersuchungen weiten diesen Kontext teils systematisch, teils historisch aus (Kap. 4). Den Abschluß bilden vier ökumenische Aufsätze zur Praxis bzw. zur Theorie der Ökumene.

Da nicht alle Bausteine der Festschrift vorgestellt werden können, sei eine Auswahl getroffen, die kein Werturteil impliziert. N. Brox, der den Hirten des Hermas für ein Werk aus einer Hand hält – es spricht vieles dafür –, bietet eine knappe Untersuchung unter der provokanten Formulierung »Die unverschämten Fragen des Hermas« (S. 175–188). Hier ergibt sich ein merkwürdiges Bild. Das selbstverständliche, routinemäßige und erwünschte Fragen des Hermas wird in Abständen von der Quelle immer wieder dezidiert kritisiert. Es bleibt aber wegen seiner Penetranz und Impertinenz erfolgreich. Anders ausgedrückt, der Held der Offenbarungsgeschichte stößt auf Widerstand, bleibt bei seinem Vorhaben, disputiert mit dem Offenbarer und erreicht zur Freude des Lesers (Vorlesers) mehr, als eigentlich zulässig ist. Hier ist eine Methode angesprochen, die auch dem Rundfunkhörspiel unserer Tage gemäß wäre. Der Verfasser des Hirten will Zeitgemäßes erreichen, nämlich die »unverschämte« Frageaktion möchte den bußbedürftigen Zustand, auch des Hermas, aufdecken. Frageverbot und heftige Rüge für die Neugier sind literarische Mittel, mit denen moralische Uneinsichtigkeit des Christen beschrieben wird. Brox hat an einem kleinen Beispiel des Hermas aufgezeigt, wie sehr die Beachtung spätantiker rhetorischer Darstellungsweise zum Kern einer Aussage führen kann und die wirkliche Absicht des Verfassers bloßzulegen imstande ist. Es gäbe zweifellos eine Reihe altchristlicher Quellen (z. B. der Diognetbrief), bei denen ein solcher Ansatz zu neuen Erkenntnissen führen würde.

F. Mali untersucht das Verhältnis des origeneischen Matthäuskomentars zum Opus imperfectum in Matthaëum des arianisierenden Presbyters Timotheus, der zwischen 429 und 439 in Konstantinopel als Prediger bekannt war, an Hand von Mt 19,3–11 (S. 243–255). Der Kommentar zur Perikope (Frage der Ehescheidung) ist ein Beispiel für die verschiedenen Arten, wie Timotheus auf die Interpretation des Origenes eingeht. Solche Vergleichsarbeit ist durch die Arbeiten von H.-J. Vogt wesentlich erleichtert worden, der erstmals den Matthäuskomentar des Origenes ins Deutsche übertragen und kommentiert hat (BGL 18 [1983] und BGL 30 [1990]).

G. Larentzakis: »Diachrone ekklesiale Koinonia. Zur Bedeutung der Kirchenväter in der orthodoxen Kirche« (S. 355–373) verfolgt einige Grundpositionen der griechisch orthodoxen Kir-

chen zur Rolle und Bedeutung der altchristlichen Schriftsteller in der hilfreichen Absicht, daß das gegenseitige Kennenlernen zwischen Ost und West zu intensivieren sei und daß dadurch auf der Basis des ungeteilten Christentums fundierte und berechtigte Erwartungen zu erhoffen sein dürften. Wie schwierig eine solche, sehr berechtigte Forderung ist, mag die Tatsache erweisen, daß es den orthodoxen Kirchen bisher nicht gelang, einen allseits befriedigenden Begriff von Kirche zu entwickeln. Vf. mündet in ein Plädoyer für die ernste Beschäftigung mit den altchristlichen Vätern, weil damit die heutige orthodoxe Theologie besser verstanden werden und sowohl die diachrone wie die synchrone Koinonia »in der Gesamtkirche Christi des Ostens und des Westens gefördert« (S. 370) werden könne. Eine solche Empfehlung müßte allerdings alle orthodoxen Kirchen erreichen und zwar nicht nur die griechische Orthodoxie, mit der sich Vf. ausschließlich auseinandersetzt. Seit dem Millenium der Kiewer Rüs ist die russische Orthodoxie erneut ins Blickfeld genommen worden. Dazu meint F. Jockwig: »Die theologische Ausbildung und die Theologie der Russisch-Orthodoxen Kirche. Der innere Aufbau der Seminarien und Akademien«. In: Der Christliche Osten 43 (1988) 279–294, S. 283: »Die Theologen gelangten zur Erkenntnis, daß einzelne Gebiete der Dogmatik von ihnen noch nicht genügend erforscht wären, so z. B. die Ekklesiologie. Der Wissensschatz der Vergangenheit erwies sich als unzureichend. Allein die Bestimmung, was Kirche sei, macht erhebliche Schwierigkeiten«.

Insgesamt bietet die Ehrengabe der Festschrift Arbeitsanstöße, die zum überwiegenden Teil einer »relecture« der bekannten Quellen der Alten Kirche entnommen sind.

Wilhelm Gessel, Augsburg

Saarinen, Risto, *Gottes Wirken auf uns. Die transzendente Deutung des Gegenwart-Christi-Motivs in der Lutherforschung (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte, Mainz. Abteilung Religionsgeschichte, Bd. 137), Wiesbaden – Stuttgart 1989.*

Die Dissertation des Verfassers ist eine forschungsgeschichtliche Studie über den Einfluß transzendentalphilosophischer Denkformen auf die protestantische Lutherforschung von A. Ritschl bis E. Wolf.